



Mama bloggt | Voll das wilde Leben

Geld macht nicht glücklich. Aber es hilft.

Ich kann mich vage erinnern an eine Zeit, da hatten mein Mann und ich jeweils eine 100-Prozent-Stelle und auch jeder ein Bankkonto. Beide trugen zum Lebensunterhalt bei, Geld war selten ein Thema und



Gemeinsam unterwegs dank Spezialanhänger.

wenn, dann mehr im Sinne von «Ist uns das so viel Geld wert?». Wir haben in Ausbildung investiert, gespart für mögliches Wohneigentum, Ferienreisen unternommen und uns eine Putzfrau geleistet.

Dann kam Max. Er hat unser Leben ziemlich auf den Kopf gestellt und uns vor allem emotional enorm gefordert. Finanziell war sein Impact aber verhältnismässig klein. Natürlich brauchten wir einen Kinderwagen, zahlten mehr Krankenkassenprämie, ich habe mein Arbeitspensum reduziert. Aber Max medizinische Versorgung war über IV und Krankenkasse abgedeckt. Kleider gab es geschenkt oder «vererbt». Eigentlich war klar, dass Max zumindest im ersten Jahr mit mir zur Arbeit geht. Auf externe Betreuung waren wir also nicht an-

gewiesen. Allerdings wollte das Kind einfach nicht autofahren, es war auch irgendwie unangenehm, ihn so unbeobachtet auf dem Rücksitz zu wissen, in seiner anfangs doch sehr instabilen Verfassung. Klar, ein Kind, das auf dem Rücksitz brüllt, das atmet und rumzapelt, lebt noch, macht aber dennoch nicht glücklich. Meine Mutter sprang ein und übernahm den kleinen Kerl an einem Tag pro Woche.

Drei Jahre später kamen Tom und Leo dazu. Damit war klar, dass wir mehr Hilfe benötigen würden. Wollte ich also weiter 40 bis 60 Prozent arbeiten, musste eine andere Lösung her. Schlussendlich entschieden wir uns für eine Nanny. Zumal wir nicht nur an meinen Arbeitstagen Entlastung brauchten. An meinen «freien» Tagen hatte Max ja Therapien oder Arzttermine, und diese schafft man mit drei Kindern unter drei ja auch nicht. Klar war also: Max Therapien dürfen nicht leiden, gleichzeitig können die Zwillinge nicht immer «mitgeschleppt» werden. Die Nanny bekam eine Vollzeitstelle bei uns, und Geld war zwar kein riesiges Thema, aber wir hatten auch nicht viel davon übrig am Ende vom Monat. Inzwischen haben wir ein Haus gebaut, das sich zumindest teilweise durch das Vermieten von Wohnungen finanziert.

Mein Arbeitgeber meinte kurz vor dem dritten Geburtstag der Zwillinge und der Einschulung von Max, dass meine 40 bis 60 Prozent eigentlich 140 Prozent sein müssten, mindestens, und machte mir mit den Ideen, wie das erreicht werden sollte, den Ausstieg ziemlich leicht.

Aktuell arbeite ich nicht für Geld. Ich bin Putzfrau, Hausabwart und Mutter in Personalunion. Geld hat es auf dem gemeinsamen Konto. Dasjenige, das auf meinen Namen lautet, hat seit einiger Zeit den tieferen Stand als die Sparkonten der Kinder. Anfangs war es sehr gewöhnungsbedürftig, am Ende vom Monat keine finanzielle Wertschätzung zu bekommen. Zwischenzeitlich sehe ich das pragmatisch. Wir teilen uns Haus, Kinder, Geld, Tisch, Bett, das ganze Leben eben, wir sind deswegen nicht glücklicher oder unglücklicher als andere Paare, aber ich bin manchmal flexibler. Wenn die Kinder da stehen und sagen «Mama, du musst SOFORT im Kindergarten anrufen und sagen, dass du morgen in den Wald mitkommst, weil wir haben sonst keine Begleitung und dann können wir vielleicht nicht hin...»,

Die Autorin

Marianne Wüthrich ist Mitglied im Vorstand von visoparents schweiz. Im «imago» schreibt sie über ihren Alltag mit Max und den Zwillingen Tom und Leo.



Marianne Wüthrich

dann kann ich selbst entscheiden und das Putzen auch verschieben. Natürlich überleg' ich mir manchmal, ob ein behindertes Kind mehr Geld kostet. In der Betreuung macht es dies ganz sicher, vor allem im Vorschulalter, weil man entweder höhere Kita-Tarife bezahlt oder mehr qualifizierte Betreuung braucht, vielleicht nicht mehr erwerbstätig sein kann. Wenn wir uns einen Babysitter leisten wollen, dann reicht das Nachbarmädchen nicht aus. Je nach Einkommen werden Leistungen unterstützt. Bei uns sind es auch Dinge wie Ferienwohnungen, die grösser sein müssen, weil einer von uns bei Max schläft, das Dreier-Kinderzimmer mit Stockbett funktioniert also nicht. Oder der Fahrradanhänger, der zwar verhältnismässig preiswert war und uns viel Mobilität gibt, aber halt doch zweimal soviel kostet wie ein gewöhnliches Kinderfahrrad. Max würde auch keinen Mittagshort benötigen, wenn er den Schulweg allein meistern könnte.

Die Hilflosenentschädigung finanziert sowieso fast komplett eine Therapie, die nach Schuleintritt nicht mehr vom Kanton getragen wird. Dafür wollen die Zwillinge in den Schwimmkurs und in die Zirkusschule. Max hat keine solchen expliziten Hobbys. Und manchmal können wir Eintrittsgeld sparen, weil Max ja einen entsprechenden Ausweis und eine Sternschnuppenkarte hat. Mit der Einschulung sind die grossen Beträge für Nanny und Kita weggefallen, auch das entlastet das Budget. Und wenn etwas mehr kostet, dann weiss ich, dass das in unserem Fall Luxusprobleme sind.

Familie und Geld

Budgetieren ist kein Luxus

Kinder sind uns lieb und teuer. Zwischen 700 und 1000 Franken pro Monat gibt Familie Schweizer im Durchschnitt für ein Kind aus. Ein Budget zu erstellen, kann sich lohnen.

Essen, Kleider, Freizeit, Ausbildung: Kinder kosten Geld. Laut Bundesamt für Statistik (BFS) betragen die Kosten für Eltern mit einem Kind durchschnittlich rund 950 Franken pro Monat. Eltern, die rechnen müssen, erstellen deshalb mit Vorteil ein Budget. Dadurch werden Prioritäten, Spielräume und Sparmöglichkeiten sichtbar, Einnahmen und Ausgaben bleiben unter Kontrolle. Das gibt Sicherheit und schützt vor Verschuldung. Doch wie macht man ein «richtiges» Budget?

Guter Rat bei Budgetberatung Schweiz

«Mit den Finanzen im Privathaushalt ist es wie beim Fallschirmspringen. Es braucht gute Ausrüstung, Planung und konsequente Kontrolle bzw. regelmässige Überprüfung der Ausrüstung. Wer diese Punkte berücksichtigt, kann relativ gefahrlos springen», erklärt die Budgetberaterin Claudia Fanara von der Budgetberatung Schweiz. Die Dachorganisation von 34 Budgetberatungsstellen unterhält eine hervorragende Webseite. Interessierte finden darauf eine Fülle von Tools, Vorlagen und Merkblättern, die bei der Finanzplanung weiterhelfen. Das Angebot ist nach Personengruppen aufgeschlüsselt: Familien, Alleinerziehende, Paare,



Einzelpersonen, Kinder/ Jugendliche, Lernende, Studierende, Lehrpersonen – für alle stehen spezifische Informationen bereit. Nützlich ist auch die Link-Seite, die unter anderem zur Webplattform der Schuldenberatung Schweiz führt. Dort findet man, nach Alltagsthemen geordnet, zum Beispiel «Spartipps ohne Ende».

Auch eine Behinderung kostet

Was auf beiden Plattformen fehlt, sind die Kosten, die durch eine Behinderung des Kindes oder der Eltern ausgelöst werden. Diese können beträchtlich sein; Behinderung ist auch in der Schweiz ein Armutsrisiko. Die Sozialversicherungen übernehmen zwar viele Ausgaben (vgl. Beitrag auf Seite 4 ff.), aber nicht in jedem Fall. Gute Adressen für Finanzierungsfragen im Zusammenhang mit Behinderungen sind die regionalen Beratungsstellen von Pro Infirmis und von Procap. Pro Infirmis bietet für Betroffene in einer Notlage unter bestimmten Bedingungen auch finanzielle Direkthilfe. (AH)

Webseiten

www.budgetberatung.ch
www.schuldenberatung.ch
www.proinfirmis.ch (Finanzen – Finanzielle Direkthilfe)
www.procap.ch (Rechtsberatung)